Kevin Wilson

Das Grosse-Schwestern-Handbuch: Nachschlagewerk für sensible Jungs

Kevin Wilson

Das Grosse-Schwestern-Handbuch: Nachschlagewerk für sensible Jungs

STORIES

Aus dem Amerikanischen von
Xenia Osthelder

Luchterhand

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel
Tunneling to the Center of the Earth bei Ecco/HarperCollins, New York.

Einige der Stories erschienen zuerst in folgenden Zeitschriften und Anthologien: *The Cincinnati Review* (»Grand Stand-In«), *Ploughshares* (»Blowing up on the Spot«), *DIAGRAM* (»The Dead Sister Handbook: A Guide for Sensitive Boys«), *The Greensboro Review* (»Birds in the House«), *The Frostproof Review and New Stories from the South: The Year's Best, 2006* (»Tunneling to the Center of the Earth«), *Meridian* (»The Shooting Man«), *The Carolina Quaterly and New Stories from the South: The Year's Best, 2005* (»The Choir Director Affair«), *One Story* (»Worst-Case Scenario«).

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage
© 2009 by Kevin Wilson
© 2013 der deutschsprachigen Ausgabe
by Luchterhand Literaturverlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Alle Rechte vorbehalten.
Printed in Germany
ISBN 978-3-630-87408-1

Für Debbie, Kelly und Kristen Wilson,
die mich gemacht haben.
Und für Leigh Anne Couch, die mich erhält.

In diesem warmen grünen Dämmer
ist alles schön
und nichts von Dauer.

Tropical Courtyard, Joe Bolton

Man erwartet so viel von einem Küken und wird so entsetzlich enttäuscht.

Das Ei, Sherwood Anderson

INHALT

11 Großmütter

41 Spontane Selbstentzündung

61 Das Tote-Schwester-Handbuch: Nachschlagewerk für sensible Jungs

75 Vögel im Haus

93 Mortal Kombat

115 Tunnel zum Mittelpunkt der Erde

129 Der Pistolenmann

145 Die Affäre mit der Chorleiterin (Babyzähne)

157 Go, Fight, Win

201 Das Trödelmuseum

225 Der Fall der Fälle

243 Danksagung

245 PS
Blick hinter die Kulissen

GROSSMÜTTER

Das Geheimnis des Jobs besteht darin, immer davon auszugehen, dass man niemandem die Großmutter ersetzt. Und man darf nicht versuchen wollen, sie zu überbieten. Im Grunde ist man nämlich die Großmutter schlechthin, ist es immer gewesen. Wenn einem das gelingt, und man jedes Mal und bei jeder Familie so großmütterlich auftritt, hat man beruflichen Erfolg. Was nicht heißen soll, dass die Sache nicht manchmal reichlich bizarr ist. Denn daran gibt es nichts zu rütteln, die meiste Zeit ist dieser Job einfach unglaublich bizarr.

Ich selbst habe nie eine eigene Familie gehabt. Geheiratet habe ich nicht, ich sah keinen Sinn darin. Meine Verwandten sind größtenteils verstorben, und mit denjenigen, die noch leben, pflege ich keinen Kontakt. Auf die meisten Menschen wirke ich wohl wie eine alte Jungfer, wenn ich so für mich allein einkaufe, aber dagegen habe ich absolut gar nichts. Mein Privatleben ist mir wichtig. Wenn ich mit jemandem schlafe, muss er nicht anschließend sein ge-

samtes Leben mit mir verbringen. Mir gefällt die Rolle, die ich im Leben spiele, und ich bin glücklich. Die Vorstellung, wie es hätte verlaufen können, ist nicht weiter schwierig: Mann, Kinder, Enkel, Bilder auf dem Kaminsims, Besuche an Weihnachten, ein großes Begräbnis und Menschen, die mein Geld geerbt hätten. Man kann mit seinem Leben zufrieden sein und dennoch ein anders gelebtes sinnvoll finden. Deshalb kam mir die folgende Zeitungsanzeige auch ganz natürlich vor: »Großmütter gesucht – keine Erfahrung erforderlich.«

Ich bin angestellt bei Grand Stand-In, einer Firma, die Kleinstfamilien mit der nötigen Verwandtschaft versieht. Unter den vielen beruflich erfolgreichen Paaren gibt es etliche, mehr als Sie ahnen, deren Eltern nicht mehr leben. Diese jungen Leute sind oft der Auffassung, dass ihren Kindern ohne Großeltern eine wichtige Lebenserfahrung vorenthalten bleibt. Und da komme ich ins Spiel.

Zurzeit diene ich fünf Familien als Großmutter. Die Rolle variiert jeweils, obwohl ich mich auf den Typus der unternehmungslustigen Oma spezialisiert habe, die gewöhnlich die Mutter des Vaters ist: verwitwet, gut versorgt, aber nicht reich, noch ansehnlich und mit einer Vorliebe für Handarbeiten. Ich bin sechsundfünfzig, kann aber auch jüngere oder ältere Rollen übernehmen, ganz nach Bedarf. Die Einzelheiten werden von den Familien mit der Firma festgelegt. Man montiert meine Person in alte Fotos ein und denkt sich eine Lebensgeschichte aus; Anrufe und Besuche werden sorgfältig geplant. Für jede Fami, so nennen wir unsere Familienprojekte, muss ich mehrere Generationen Familiengeschichte auswendig lernen. Einfach ist meine Arbeit nicht, dafür lukrativ – annähernd zehntausend im Jahr pro Familie. Und angesichts der Tatsache, dass die Sozialversicherung

gerade den Bach runtergeht, kommt eine zusätzliche Einnahmequelle nur recht. Aber es ist nicht das Geld allein, das mich bei der Stange hält. Wie soll ich die Empfindung beschreiben? Du öffnest die Tür, nachdem lange keine fremden Füße mehr die Wohnung betreten haben, und ein aufgeregter kleiner Junge oder ein kleines Mädchen stehen davor, die seit Tagen an nichts anderes gedacht haben. Du stehst im Mittelpunkt, fühlst dich wie ein Filmstar. Die Kleinen werfen sich dir in die Arme, rufen deinen Namen, wenngleich nicht den wahren, und interessieren sich nur noch für dich.

⁂

Ich werde Ommi genannt, Omama, Omi Helen, Mimi und noch einmal Ommi, was ein bisschen unheimlich ist. Anfangs dauerte es eine Weile, bis ich auf meinen jeweiligen Fami-Namen reagierte, aber ich habe mich daran gewöhnt.

⁂

Heute Abend bin ich dabei, meinen Famis Glückwunschkarten, Geburtstagsgrüße und Glückwünsche zur Ersten Kommunion zu schreiben, und zwar gleich für den ganzen Monat auf einmal. Da meldet sich mein Familienarrangeur am Telefon, er will mir neue Jobs anbieten. »Der erste ist ein Kinderspiel«, sagt er, »nur sechs Wochen, nur ein Enkelkind, Kategorie ›Noch-nicht-tot‹.«

Die Kategorie »Noch-nicht-tot« bedeutet, dass die Familie wöchentliche Anrufe einer Großmutter bezahlt, die zwar kürzlich verstorben ist, wovon das Enkelkind aber bisher nichts weiß. Die Eltern erkaufen sich Zeit, um zu entscheiden, wann und wie sie ihrem Kind die Neuigkeit beibrin-

gen. Jeder Anruf verschafft mir hundert Dollar, ein direkter Kontakt ist bei solchen Jobs nicht vorgesehen, trotzdem meide ich sie, weil ich sie morbid finde. Andererseits sind meine Telefontermine für den kommenden Monat nicht anspruchsvoll, und Stimmtraining schadet nie, deshalb nehme ich doch an.

»Der nächste Auftrag weicht etwas vom Üblichen ab. Wir brauchen jemanden, der sich gut innerlich abkoppeln kann. Da habe ich natürlich sofort an Sie gedacht.«

»Direktkontakt?«, frage ich.

»Jede Menge Direktkontakt«, sagt er. »Wöchentlich.«

Je mehr Direktkontakt, desto mehr Vorbereitung. Das Gute daran ist, dass man leichter eine Beziehung zu dem Kind aufbauen kann. Auch sind die Jobs viel lukrativer.

»Okay, damit komme ich klar. Was macht die Sache so anders? Habe ich einen Mann?«

»Nein, das nicht. Sie müssen einspringen.«

Einspringen bedeutet, das Kind kennt den Großvater oder die Großmutter, und wegen ihres unerwarteten Todes wird ein Ersatz gebraucht. Da ist Vorsicht geboten, gewöhnlich handelt es sich jedoch um Fälle, wo die Familie die Großeltern selten besucht hat. Einspringen bei häufigem direktem Kontakt könnte problematisch werden. Man will die Sache für das Kind ja nicht noch verschlimmern.

»Darüber möchte ich erst nachdenken«, sage ich.

»Gut, dann denken Sie auch über Folgendes nach«, fährt er fort und macht eine Pause von drei oder vier Sekunden. »Die Großmutter lebt noch.«

Im Abkoppeln bin ich unschlagbar. Ersatzomas müssen im Sinn behalten, dass die Famis Kunden sind. Man arbeitet für sie. Und dennoch muss man sie lieben, als hätte man sie sein Lebtag gekannt. Der Job verlangt, dass man lange nicht an seine Fami denkt und sich dann wieder in die Rolle hineinstürzt, als wäre da nie eine Unterbrechung gewesen. Ersatzomas dürfen sich unter gar keinen Umständen in das Leben ihrer Famis einmischen. Man darf seine Fami nicht mit einem Anruf überraschen, wenn man sich einsam fühlt. Man kann nicht einfach aufkreuzen, nur weil man zufällig in der Nähe war. Echte Großeltern scheinen sich einzubilden, Familie sei etwas Ständiges, und sie haben daher die größten Probleme. Für Ersatzomas existiert die Familie nur für den Augenblick, für ein paar Stunden. Wer in seinem Job wirklich gut ist, verliert das nie aus den Augen.

Und ich bin einsame Spitze. Ich bekomme von meinen Familien Topbewertungen. In vielen Monatsberichten steht: *Wäre sie nur meine echte Mutter* oder *Können wir sie adoptieren?* Aber meine Famis fehlen mir nicht, wenn sie aus meinem Leben verschwinden. Ich liebe sie, doch ich weiß, was für eine Art Liebe es ist. Obwohl das Abkoppeln gefühllos erscheinen mag – ohne geht es nicht. Ich bin verdammt gut darin, das wurde mir oft bestätigt.

⁂

Etwas später rufe ich den Familienarrangeur an: »Ich übernehme den Job.« Ich habe sehr viel Liebe zu verschenken.

⁂

Einige Tage später spreche ich im Stadtteiltreff mit einigen anderen Ersatzomas über meine neue Fami. Für uns sind diese Zentren ideal, denn sie bieten kostenlosen Unterricht in Fächern an, die man braucht, um gut zu sein. Jede Woche besuche ich so genannte »Großmutterkurse«, die bei den Famis hoch im Kurs stehen: Kochen, Stricken, Nähen (was mir besonders wenig liegt) und Blumen arrangieren. Je mehr dieser Fertigkeiten man beherrscht, umso mehr Jobs bekommt man. Nach wenigen Stunden Unterricht weiß man, wer die anderen Ersatzomas sind, denn sie schreiben eifrig mit, und nun haben wir einen Leseclub gegründet, der nur aus Ersatzomas besteht. Wir lesen nie etwas, sondern reden immer über unsere Famis.

»Bei diesem Einspringjob, was ist da eigentlich mit der richtigen Oma los?«, erkundigt sich Martha bei mir. Marthas Spezialgebiet sind mehrfach geschiedene Großmütter, die einen Hang zur Flasche haben und finanziell gut dastehen. Martha macht das genaue Gegenteil von Abkoppeln; die Familien geraten so in ihren Bann, dass sie nicht abzukoppeln braucht. Wenn sie unangekündigt aufkreuzt, gewöhnlich zur Essenszeit, bittet man sie ins Haus. Ich kenne niemanden, der den Job länger durchzieht als sie, und sie ist große Klasse.

»Ich weiß es nicht«, antworte ich. »Vielleicht versteht sie sich nicht mit ihrer Familie. Könnte sein, dass sie ausgestiegen und auf dem Weg nach Florida ist.«

»Unwahrscheinlich«, widerspricht mir Martha. »Omas steigen nicht aus. Dahinter steckt ein Schachzug der Familie. Ich wette, die Oma sitzt im Rollstuhl oder leidet an einer degenerativen Krankheit. Die wollen eine aktive Oma.«

»Wirst du ihn annehmen?«, fragt mich jemand.

»Ich habe ihn schon angenommen. Ich springe zwar nicht gerne ein, aber die Bezahlung kann sich sehen lassen.«

»Bei dem Geld, das man für wöchentliche Besuche bekommt«, erklärt Martha, »würde ich es auch machen, und ich würde mich sogar um das Problem mit der anderen Oma kümmern.«

Wir prusten los, und als wir uns endlich wieder beruhigt haben, sieht Martha uns lächelnd an.

»Für so nette alte Damen sind wir schon ziemliche Miststücke.«

Heute kommt eine meiner Famis zu mir nach Hause, deshalb mache ich mich an die Vorbereitungen. Ich hole den Karton mit der Aufschrift Ferguson aus meinem Arbeitszimmer. Er enthält gerahmte Bilder, Geschenke der Enkel, denen ich einen auffälligen Platz gebe, ein Heft mit meinen Aufzeichnungen über die vergangenen Besuche und den Rezepten ihrer Lieblingsgerichte. Ich mag die Fergusons. Meine beiden Enkelinnen sind wunderbar: gescheit, sensibel und zärtlich. Die Eltern sind begeistert bei der Sache, was optimal ist. Die Arbeit mit den Kindern gestaltet sich äußerst schwierig, wenn Vater oder Mutter dabeisitzen, dich anstarren und an all die Dinge denken, die sie kaufen könnten, wenn sie dich nicht bezahlen müssten.

Ich stelle die Bilder auf, lege ein paar Reader's Digests auf den Couchtisch und mache mich ans Kochen. Es gibt ein traditionelles Gericht: Brathähnchen mit Kartoffelbrei und Maiskolben sowie als Nachtisch eine Pastete mit einer Füllung aus Kokosnusscreme. Bevor ich diesen Job übernahm, hatte ich noch nie eine Pastete gebacken. Bei meinem ersten

Fami-Abendessen habe ich sie fast verbrennen lassen, und ich musste Zuflucht zu der Omakrücke nehmen: »Oje, Oma wird aber wirklich vergesslich.« Für jeden Versprecher, sei es, dass man das Kind mit dem falschen Namen anspricht, sei es, dass man von einem Vorfall redet, der nicht ins Leben der unechten Großmutter, sondern in das eigene gehört, gibt es diese sehr nützliche Ausflucht: »Oma wird alt, nicht wahr, Kinder?« Übertreibt man es jedoch, kriegen die Eltern Angst, man könnte Alzheimer haben, und im Handumdrehen lassen sie einen sterben.

Als die Fergusons eintreffen, habe ich wieder alles über sie parat und kann Missy nach ihrer Ballettaufführung und Tina nach ihrem Hamster fragen, und auch von meiner Irland-Reise mit einer Reisegesellschaft für Senioren kann ich ihnen berichten. (Die Fergusons wollen, dass ihre Großmutter eine Globetrotterin ist und den Kindern etwas über andere Länder und Kulturen beibringt.) »Omama!«, schreit Tina. »Ich habe einen Dollar von der Zahnfee gekriegt!« Ein Schneidezahn fehlt, der bei ihrem letzten Besuch noch vorhanden war. »Also«, sage ich, »ich kann mich doch von der Zahnfee nicht in den Schatten stellen lassen.« Und hole zwei Dollars aus meinem Geldbeutel. Ich muss sie in meinem Bericht erwähnen, und im Elternbericht müssen sie bestätigt sein, wenn ich sie wiederhaben will. Und ich will sie wiederhaben.

Nach dem Essen schauen wir uns Fotos aus Irland an, hauptsächlich Landschaften und Gebäude, aber auch einige Bilder, auf denen ich digital eingefügt wurde. Die Kinder fragen, ob sie mich das nächste Mal begleiten dürfen, und ich weise darauf hin, dass diese Reisen nur für alte Leute seien. »Dann verbring doch die Ferien mit uns«, sagt Missy mit einem Blick auf ihren Vater. Achselzuckend erwidert dieser: »Ich glaube, das ließe sich arrangieren.« Kostenlose Fe-

rien sind ein rarer Bonus; nur Martha kann immer kostenlos Ferien machen.

Zum Abschied umarme ich die Kinder. Ich berühre Tinas Zähne, um festzustellen, ob noch einer locker ist. Sie kichert und schmiegt sich an mich. Missy springt auf das Sofa und nimmt mich in den Arm. Als niemand hinsieht, lasse ich zwei Dollar in ihre Tasche gleiten und lege den Finger auf die Lippen, damit sie nichts verrät. Beim Gehen bedanken sich die Eltern, dass sie zu Besuch kommen durften. »Jederzeit«, sage ich, glücklich über die geselligen Stunden. Einige Eltern sprechen mich nur durch ihre Kinder an – »Sagt eurer Großmutter auf Wiedersehen, Kinder, und bedankt euch für das wunderbare Essen« –, aber Mr. Ferguson nennt mich Mama und drückt mich, als wäre ich seine echte Mutter. Ich winke ihnen vom Eingang aus nach, da macht Missy eine Kehrtwendung und rennt zu mir zurück. »Ich liebe dich, Omama«, sagt sie, und ich erwidere, ich liebe sie auch. Und dass ich nicht gelogen habe, beschäftigt mich so sehr, dass ich fast vier Stunden brauche, bis ich es schaffe, nicht mehr an sie zu denken, die Fotos in die Schachtel zurückzulegen und mir dabei ständig zu sagen, dass ich noch vier weitere Familien liebe.

⁂

In der Hauptverwaltung treffe ich mich mit meinem Familienarrangeur. Er informiert mich über die neue Fami. Es sind Neureiche, die durch den Internetboom zu Geld kamen und ihr Schäfchen ins Trockene brachten, bevor die Seifenblase platzte. Sie sind stinkreich, anders kann man es nicht ausdrücken, deshalb können sie sich wöchentliche Treffen mit einer Ersatzoma leisten. Noch immer nicht in der Lage,

meine Neugier zu bezähmen, frage ich: »Warum eine neue Oma? Was hat die alte verbrochen?« Der Arrangeur schüttelt den Kopf. »Es dürfte das Beste sein, darüber nicht nachzudenken.« Ich erinnere ihn jedoch daran, dass ich Profi bin und mich, um effektiv zu arbeiten, gegen mögliche Probleme wappnen muss, vermeiden muss, dass mich dasselbe Schicksal ereilt. »Es ist kompliziert«, sagt er. »Das glaube ich gerne«, erwidere ich. Endlich lässt er die Katze aus dem Sack.

Die Beamers wollen ein neues Kapitel aufschlagen. Sie haben ein kleines Kind und neues Geld und wollen die Vergangenheit vergessen, die nicht gerade schrecklich, aber auch nicht großartig war. Der Mann segelt jetzt und klettert, die Mutter macht Yoga und beteiligt sich an Wohltätigkeitsveranstaltungen. Das Kind lernt Japanisch. Alles sehr beeindruckend. Wenig beeindruckend ist jedoch die Großmutter. Ohne die Beamers als allzu herzlos darstellen zu wollen: Die Großmutter ist einfach, na ja, langweilig.

Vor zwei Jahren rutschte sie auf einer vereisten Treppe aus und brach sich die Hüfte. Die Beamers mussten sie in ein Heim stecken. Vor Kurzem hat sie einen Schlaganfall erlitten. Das Kind, ein Mädchen von sechs Jahren, hat seine Oma nicht mehr gesehen, seit sie im Heim ist. Die Eltern haben Angst, es könnte zu belastend für ihre Tochter sein, wenn sie ihre Großmutter in schlechter Verfassung sieht. Deshalb wollen sie eine neue Großmutter, mit der das Kind etwas unternehmen kann und an die es sich für den Rest seines Lebens zärtlich erinnert.

»Genau genommen«, sage ich und frage mich, ob ich wirklich fähig bin, diesen Job zu bewältigen, »sind die Beamers böse Menschen.«

»Das ist nicht fair. Heutzutage reicht es nicht, einfach nur

Großeltern zu haben«, ermahnt er mich. »Sie müssen auch Spaß machen; sie müssen für die ganze Familie eine Bereicherung darstellen. Familienverpflichtungen sterben aus.«

»Gut für uns.«

»Sehr gut für uns«, bestätigt er. »Wenn das klappt und wir für Großeltern einspringen, die noch nicht einmal tot sind, könnten wir einen neuen Markt erobern.«

»Inzahlungnahme«, sage ich.

»Nicht übel«, nickt er.

Eine Weile blättere ich schweigend in dem Ordner, den er mir gegeben hat. Will ich wirklich so tief sinken? Und dann fällt mir das Kind ein. Soll es ihm nicht erlaubt sein, eine wunderbare Großmutter zu haben? Bin ich nicht eine wunderbare Großmutter, auch wenn ich unecht bin? Und etwas in mir, egal, wie sehr ich es verabscheue, fühlt sich von der Herausforderung angesprochen. Einspringen, ein Zauberkunststückchen vollbringen, eine Situation in die Hand nehmen und sie verbessern.

»Sie können solche Eltern nicht ausstehen, oder?«, fragt er.

»In der Tat.«

»Und Sie werden sich nach Kräften bemühen, von ihnen geliebt zu werden?«, fragt er.

»Ja«, sage ich. »Genau das.«

⁂

Cal und ich sind zum Essen ausgegangen. Er ist vierundsechzig und ein einmaliger Ersatzopa. Er betreut vierzehn Familien, sechs mehr als der zweitbeste Ersatzopa. Er nimmt eine sehr eindrucksvolle und äußerst gefragte Rolle ein: Er ist ein mit Orden ausgezeichneter Kriegsheld, Arzt im Ruhestand und Marathonchampion in der Kategorie der über Sechzig-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Kevin Wilson

Das Große-Schwestern-Handbuch: Nachschlagewerk für sensible Jungs
Stories

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 272 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-630-87408-1

Luchterhand Literaturverlag

Erscheinungstermin: August 2013

»Nur weil man verwandt ist, heißt das noch lange nicht, dass man die besten Voraussetzungen mitbringt, sich zu lieben.«

Ein Junge, der seine Schwester verloren hat, schreibt an einem Handbuch voller enzyklopädischer Einträge, die ihm helfen sollen, mit seiner Trauer umzugehen und ihrem Tod einen Sinn zu geben. Drei Hochschulabsolventen stecken alle Energie in ein ausgeklügeltes unterirdisches Tunnelsystem, um den Forderungen des Alltags aus dem Weg zu gehen. Vier Söhne streiten erbittert um das Erbe ihrer toten Mutter, das diese an eine Art Wettbewerb im Falten von Papierkranichen geknüpft hat – in Kevin Wilsons einzigartigen Geschichten geht es dem Leser wie einem seiner Erzähler, der nach zwei Jahrzehnten einen Menschen, den er einst als Baby gut gekannt hat, an der Kasse eines Supermarkts wiedersieht: »Du stehst da mit dem Einzigen, was uns allen am Ende bleibt, mit den Dingen, die wir in uns bewahren, die aus uns wachsen, die uns sagen, wer wir sind.«

Kevin Wilson erzählt bizarre und scheinbar surreale Geschichten, doch die Melancholie seiner Charaktere ist uns allen vertraut. Er schreibt mit Sensibilität und hypnotischer Gelassenheit über seine verschrobenen Protagonisten und deren eigenartige Träume: über eine Frau, die sich von Familien als professionelle Großmutter buchen lässt, über einen Sortierer am Fließband von Scrabble, der immer auf der Suche nach den seltenen Qs ist, über eine Cheerleaderin, der es gleichgültig ist, ob ihr Team gewinnt. In Wilsons Miniaturwelten verbinden sich Realität und Fantasie auf einzigartige Weise. Übergroße Babyzähne, steigende Papierkraniche und ein Museum belangloser Alltagsobjekte zählen zu den Requisiten dieser Geschichten, die von Familie und Liebe erzählen, von Einsamkeit, Trauer und Isolation. Sie berühren und verändern.

Der Titel im Katalog